



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die k. k. österreichische Armee. II. : Das Officiercorps.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die k. k. österreichische Armee.

### II.

#### Das Officiercorps.

Ebenso verschiedenartig zusammengesetzt und wieder künstlich zu einem festen Körper verschmolzen, wie die ganze österreichische Armee, ist das Officiercorps derselben.

In der preussischen, französischen, dänischen und englischen Armee sind die Officiere im Allgemeinen Söhne desselben Landes, an Bildung, Sitten, Denk- und Empfindungsweise einander so gleich, als die individuellen Eigenthümlichkeiten der Einzelnen in einem gebildeten Volke dies überhaupt erlauben; in dem österreichischen Heer haben nicht allein sämtliche so verschiedene Volksstämme ihr Contingent zum Officiercorps geliefert, man hat sogar, um die Reihen ja recht bunt zu machen, sehr häufig noch zu Ausländern aus jeder Nationalität gegriffen. Deutsche Edelleute aus allen unsern Kleinstaaten, die zu Hause keine Prüfungen bestehen mochten oder keine Aussicht auf Carrière hatten; zahlreiche französische Legitimisten aus vornehmen Familien, die nach dem Jahr 1830 in der österreichischen Armee die letzte Zuflucht der Legitimität sahen; junge Engländer, deren Mittel nicht ausreichten, ihnen daheim ein Officierspatent zu kaufen, oder die gern einige Jahre auf dem Continent verleben wollen, erwarben durch Protection und durch einige Tausend Gulden leicht eine kaiserliche Officiersstelle. Dazu kommen noch viele Wallonen aus den früher österreichischen Provinzen, Italiener aus der ganzen Halbinsel, Schweizer, besonders aus den Urkantonen, die von ihren Freunden, den allmächtigen Jesuiten protegirt wurden, dazu noch Schweden, Dänen, ja selbst Spanier und Portugiesen. Ich habe Officiercorps österreichischer Cavalieregimenter gekannt, wo kaum die Hälfte aus Eingebornen des weitläufigen Kaiserstaates bestand. Man hat von jeher den Eintritt von Fremden, besonders Sproßlingen aristokratischer Familien zu begünstigen gesucht und wird dies jetzt wahrscheinlich noch viel mehr thun. Den eingebornen Landeskindern aus den selbstständigeren Stämmen, welche dem österreichischen Scepter gehorchen, traute man nie so ganz. Der Erfolg der letzten Jahre hat gezeigt, daß diese Besorgniß nur zu gegründet war. Das feste Band der engen Kameradschaft, des abgeschlossenen Corpsgeistes, womit man das österreichische Officiercorps so künstlich zusammenzubinden strebt, zerriß im Augenblick, wo es galt, wie leichtes Spinnweb. Ihre theilweise glänzenden, gesicherten Stellungen im Heere, die Aussicht auf Beförderung, Orden, und was sonst der Kaiser hätte bieten können, vertauschten eine große Anzahl unbedenklich mit all den tausendfachen Schwierigkeiten und Widerwärtig-

keiten, mit denen der Officier eines Revolutionsheeres stets zu kämpfen hat, mit einer unsicheren, ja verzweifelten Stellung. Das Schaffot, ja selbst der Galgen ist das Ende vieler dieser Männer gewesen, Andere irren jetzt heimatlos als dürstige Flüchtlinge umher, aber ihre Namen werden bleiben in der Kriegsgeschichte Oestreichs und in den Erinnerungen ihrer Volksstämme. Ungarische, polnische und italienische Officiere wird man fortan seltener in der österreichischen Armee erblicken, denn noch lebhafter wird man in der Kaiserburg zu Wien fürchten, daß sie ihre Schwerter bei künftiger günstiger Gelegenheit gegen dieselbe ziehen könnten. Gerade die mit allem Glanze ausgestatteten, durch Vorrechte jeder Art begünstigten ungarischen und italienischen Nobelgarden sind die Pflanzschule der Revolutionsofficiere gewesen.

Jene heimatlosen Officiere aus ganz Europa dagegen, deren Oestreich so viele zählt, sind die treuesten, willfährigsten Diener des kaiserlichen Willens. Sie sind nur Soldaten, haben kein anderes Vaterland als ihre Kasernen, kein anderes Streben als das der Auszeichnung und schnellen Beförderung im Dienste. Würdige Nachkommen jener alten Lanzknechtführer, die heute hier, morgen dafür kämpften, wie die Laune der Kriegsgöttin, der sie folgten, dies forderte, haben sie noch heut den Piccolomini, Buttler, Gallas gleich ihre Fortune und ihre Interessen an Habsburgs Fahnen gehängt. Die meisten der Generale Oestreichs, die sich in letzter Zeit einen Namen erworben, sind Ausländer, Haynau, Welden (ein Baiern), d'Aspre, Schönhals, Heß, Reischach, Götz, Ramberg, Genzi, der Vertheidiger von Ofen, Wallmoden, u. s. w. Das Proletariat unter unserm deutschen Adel aber kann sich in nächster Zeit der Hoffnung hingeben, seine Söhne, ohne schwieriges Examen, in den Subalternofficierstellen der österreichischen Armee versorgt zu sehen.

Eben so verschieden wie die Abstammung der österreichischen Officiere, ist auch die Bildung derselben. Es dienen in der Armee eine Menge der gebildetsten, wohlunterrichteten Männer, die jedem andern Officiercorps zur höchsten Ehre gereichen würden, daneben aber auch viele, die einen so äußerst geringen Grad geistiger Ausbildung besitzen, wie man ihn in keinem andern Heere, außer dem russischen, noch findet. In Preußen werden mehrere strenge Prüfungen gefordert, bevor Jemand zum Range eines Officiers gelangt, in allen andern deutschen Armeen hat man dies mehr oder weniger glücklich nachgeahmt; in Oestreich ist dies immer noch nicht der Fall. Außer bei der Artillerie, den Ingenieuren, Sappeuren, Pionieren, wo beim Aufrücken zu jedem höheren Grade sehr strenge Prüfungen gefordert werden, findet in der österreichischen Armee noch kein Officierexamen statt. Wenn Jemand nur nothdürftig lesen und schreiben kann, so genügt dies, hat er sonst gute Protection, ihn zum Officier zu machen. Diese geringen Ansprüche an theoretisches Wissen machen den kaiserlichen Dienst bei einer großen Zahl unserer deutschen Junker sehr beliebt. Jeder preussische, hannoversche, sächsische Cadett, der im Officierexamen

wiederholt durchgefallen ist, hat die Aussicht, durch Verwandte und Fürsprecher in Oestreich ein Patent zu gewinnen. Von Protectionen hängt Alles ab; zwar gehört den 6 Kaisercadetten, die bei jedem Infanterieregiment sich befinden, stets die vierte offene Officiersstelle, aber davon abgesehen, kann der Inhaber des Regiments willkürlich jeden Cadetten zum Officier ernennen. So sind Söhne vornehmer Familien oft nur wenige Wochen Cadetten, so daß sie nur nothdürftig die ersten Anfangsgründe des praktischen Dienstes erlernen, und werden im Alter von 17—18 Jahren Officiere, während vor 1848 viele tüchtige, kenntnißreiche, durch und durch brave Burschen 10—15 Jahre in der nicht übermäßig behaglichen Stellung von Cadetten bleiben mußten, bis man ihnen vielleicht im Alter von 35 Jahren, gleichsam als Gnade, eine Lieutenantsstelle gab. Auch im ferneren Avancement der Officiere herrscht in Oestreich Willkür und Protection. Im Regiment selbst darf zwar kein Officier dem andern vorgezogen werden, jeder Inhaber hat aber das Recht, dem noch so jungen Unterlieutenant eines andern Regiments die offene Oberlieutenantsstelle, dem fremden Oberlieutenant eine Hauptmannsstelle in seinem Regimente zu geben. Deshalb findet in den meisten Regimentern beständiger Einschub statt, und junge Leute vornehmer oder reicher Familien werden oft in einem Jahr zu 2—3 Regimentern versetzt, jedesmal eine Stufe höher steigend. Daß ein so Begünstigter in 2—3 Jahren vom Cadett zum Hauptmann, ja selbst zum Stabsofficier vorrückt, gehört nicht zu den großen Seltenheiten. Man findet daher so auffallend viele junge Leute, denen kaum der erste Flaum sproßt, als Rittmeister, Hauptleute, ja selbst als Stabsofficiere, während auf der andern Seite alte, fast ergraute Männer noch Unterlieutenants sind. Die sehr vielen gänzlich unbrauchbaren Officiere bis zum General hinauf, die das östreichische Heer von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten zu besitzen das Unglück hatte, und die so oft durch ihre Fehler wieder verdarben, was brave Soldaten theuer genug mit ihrem Blute erkauft hatten, sind eine Folge dieses Systems. Einige ungarische Husarenregimenter duldeten übrigens früher keinen Einschub, und alle übergangenen Officiere derselben duellirten sich mit dem ihnen vorgezogenen fremden Eindringling.

In neuester Zeit, wo der Mangel an Officieren durch die Verluste in Italien und Ungarn sehr groß war, hat man alle nur einigermaßen brauchbaren Cadetten, ja selbst viele andere Unterofficiere der Reiterei und des Fußvolkes zu Officieren befördert. Auch früher geschah das Letztere zuweilen und man suchte bei jedem Regimente sich einige Officiere zu erhalten, die, wie man zu sagen pflegt, von der Pike auf gedient haben; diese verrichteten dann vielfach den lästigen kleinen Dienst der Garnison und des Exercierplatzes für ihre reicheren und vornehmeren Kameraden, die ihren Vergnügungen nachgingen; solche Officiere bedeckten durch ihre langjährige praktische Dienstkenntniß die Blößen, die sonst nothwendig wegen der großen Anzahl von unerfahrenen Officieren sichtbar geworden wären. Und

deshalb findet man neben den Söhnen der aristokratischen Familien von ganz Europa auch Officiere, die in ihrer Jugend ein Handwerk getrieben oder einst als Soldaten wegen Desertion oder Subordinationsvergehen mit so und so viel hundert Stockschlägen oder Spießruthen bestraft sind.

Auch unter den Cadetten der Regimenter sind die Strafen noch sehr roh, und der Cadet, der morgen vielleicht Officier werden soll, muß heute noch wegen eines geringfügigen Dienstvergehens oder einer Laune des Hauptmanns 12 — 16 Stunden mit Ketten wie ein gemeiner Verbrecher kurzgeschlossen in der Wachstube der Leute sitzen. Die Officiere selbst erhalten Arrest beim Profoszen des Regiments; eine schimpfliche Strafe, die in Preußen nicht mehr vorkommen dürfte.

Trotz dieser großen Ungleichheit in Abstammung, Bildung, Geburt oder Vermögen herrscht im Officiercorps wenigstens äußerlich ein Geist der Kameradschaftlichkeit, wie man ihn nirgends anders mehr findet. Alle Officiere der gleichen Grade in der ganzen Armee nennen sich „Du“ und „Bruder“, gleichviel ob sie einander sonst persönlich kennen. Der Sohn des serbischen Schweinehirten, der Officier geworden ist, steht dem Prinzen, der mit ihm den gleichen Grad bekleidet, kameradschaftlich gleich und begrüßt ihn mit dem traulichen Du. — Bei den elenden Garnisonen in abgelegenen polnischen, böhmischen oder ungarischen Dörfern, in denen ein großer Theil des österreichischen Heeres liegt, bei dem steten Wechsel der Aufenthaltsorte und der feindseligen Haltung mancher Volksstämme, ist der Officier auch fast allein auf den Umgang mit seinen Kameraden angewiesen. In Italien wird selten ein anständiger Mann mehr, als das Nothwendigste, mit einem Officier reden, wenige der italienischen Damen werden demselben Salon und Boudoir öffnen. Nicht besser ist es bei einem großen Theile des ungarischen und polnischen Adels. Was bleibt den Officieren übrig, als möglichst enge Kameradschaft unter einander zu halten, und ihre überflüssige Zeit dadurch zu tödten, daß sie mit einander trinken, spielen und rauchen?

Uebrigens hat dieser kameradschaftliche Geist durch die letzten Jahre einen gewaltigen Stoß bekommen, obgleich das alte Du noch gleichsam gewohnheitsmäßig fortbesteht. Langjährige Kameraden und Freunde wurden erbitterte Feinde, das Officiercorps sämtlicher ungarischer und italienischer Regimenter war fast vollständig aufgelöst. Das läßt sich nicht so leicht vergessen. Ein Geist des Mißtrauens, der gegenseitigen Ueberwachung herrscht trotz des Brudernamens jetzt in vielen Corps, wie man ihn früher nicht kannte. Auch sind mit den Ungarn und Polen, welche austraten, viele ritterliche, chevalereske Gestalten, durch den Abgang der Italiener aber viele gebildete Männer aus dem Officiercorps entfernt, welche durch die früheren böhmischen Corporale und die jungen Schüler, die vielfach an ihre Stelle treten mußten, durchaus nicht ersetzt worden sind. Und trotz allem Prunk, Patriotismus und glänzendem Schein ist auch das

Officiercorps des kaiserlichen Heeres nicht stärker, sondern schwächer aus den gewaltigen Zuckungen, die der Staat in letzter Zeit bestanden hat, hervorgegangen.

## W o c h e n s c h a u .

**Neuigkeiten aus dem Kunstleben Dresdens.** — Da ich mich in gänzlicher Unkenntniß der Verhandlungen befinde, durch welche jetzt im Brühl'schen Palais dem deutschen Volke seine Freiheit mit verschwenderischer Hand zugemessen wird, so ziehe ich vor, Ihnen von den Dingen zu sprechen, von denen ich etwas weiß, von den Künsten.

Dresden hatte immer einen leichten Anstrich von Roccoco, und so hatten auch die Musen bei uns öfters mehr das Aussehen von Tanten, welche zierlich im Polonaisenschritt einher trippeln, als von muthwilligen, liebenswürdigen Nichten angenommen. Jeder Poet, der sich hierher verirrt, fand bald einen Kreis von alten Jungfern und sentimentalen Weiblein, die ihn so lange mit dem Puder ihrer Verehrung überschütteten, bis die Perücke fertig war, und wenn die Maler durchaus nicht zahm werden wollten, so machte man sie zu Professoren an der Akademie, was gemeinlich dieselben Dienste thut; Schauspieler und Sänger aber, die leichtesten aller Sterblichen, konnte man freilich nur zu Hofschauspielern und Kammersängern machen, was nicht immer ausreicht, so daß das Theater wirklich im Durchschnitt die frischeste aller Kunstanstalten blieb.

Die letzte Zeit, so schonungslos gegen deutsche Perücken, hat uns freilich vielen Puder ausgeklopft, aber der Zopf ist gestorben, „es lebe der Zopf!“ kann man in Dresden sagen, und so werden auch wohl bei uns immer einige Trümmer überwundener Standpunkte zu finden sein; begegnen wir doch täglich noch wandelnden Ruinen, die aus Tieck's Urania das Recept zur Unsterblichkeit herausgeschrieben zu haben scheinen, auch einigen Thränenweiden aus der Houwald-Arthur vom Nordstern'schen Periode stehen noch an der Weiseritz herum, die ohnehin noch manchen Geisteskindern des Magisters Ubique als kaskadische Quelle dient. Die vielen Blaustrümpfe, die in Ludwig Tieck ihren Gott verehrten, haben freilich meist dem emancipirten und durchlöcherten aus der Sahn'schen Periode Platz gemacht, und auch diese fangen bereits an zu veralten. Nur das junge Deutschland lebt noch und strebt noch, um zu verhüten, daß man es nicht etwa für altes Frankreich halte. Ueber all dieß sind wir raschen Flugs hinweg geflogen, und haben uns dormalen auf grüner Weide niedergelassen, wo wir als Gänseblümchen idyllische Dorfgeschichten erleben, in der stillen Hoffnung, daß wir an der Hand des Vaters derselben vom Land bald wieder in die Stadt an den alten geliebten Theetisch geführt werden.

Ob dies wirklich Berthold Auerbach's Absicht bei seinem neuesten Werke ist, kann ich Ihnen nicht verrathen, da er gegen seine Gewohnheit noch nichts über Stoff oder Form desselben verlauten ließ, außer einer, daß es ein Roman und von ziemlichem Umfang sei. Hoffentlich nicht so weitläufig, wie das neunbändige Riesenwerk, an dem sich Gupkow abringt und dessen Beschaffenheit in Dresden zu dem Bonmot führte, daß er